



Pflanzenportraits

Ein Tausendsassa unter den Kräutern: Das Ruprechtskraut

Text: Andreas Zeugner; Fotos: Helmut Preisinger

Das Ruprechtskraut (*Geranium robertianum*) ist ein zartes Kraut mit fein geteilten Blättern, die etwas an einen Farnwedel erinnern. Die Pflanze besitzt keinen Wurzelstock und macht keine Ausläufer, sie ist zur Vermehrung auf ihre Samenproduktion angewiesen. Trotzdem kann man ihre roten, borstig behaarten Blattrosetten praktisch das ganze Jahr über finden, wenn nicht gerade Schnee darauf liegt.

Solche Kräuter, die zwar einjährig (annuell) sind, aber doch den Winter überdauern können, werden „winterannuell“ genannt. Der Vorteil liegt auf der Hand: Schon kurz nach den Frühblühern mit Rhizom (wie z.B. Buschwindröschen und Scharbockskraut) tragen auch die Rosetten des Ruprechtskrauts ihre kleinen rosafarbenen Blüten, und sie tun das vom April bis in den Oktober. Die



Oben: Blühende Pflanze

Unten: Blütenstand und Fruchtkapseln

Diese Artikelreihe, von Mitgliedern des Botanischen Vereins geschrieben, erschien unter den Rubriken „Pflanzen vor der Haustür“ und „Wildpflanzen“ in der Zeitschrift „Hamburger Gartenfreund – Informationen des Landesbundes der Gartenfreunde in Hamburg e.V.“.



In der Stadt findet man das Ruprechtskraut häufig an beschatteten Standorten unter Hecken, an Zäunen und Wegrändern.

lange Blütezeit gleicht die geringe Zahl der Samen pro Blüte aus. Nur fünf Samenkörner entstehen am Grunde des Fruchtknotens und werden zur Reifezeit herauskatapultiert, immerhin bis zu 6 Meter weit. Die Methode ist ähnlich wie beim Springkraut (*Impatiens*), nur weniger spektakulär. Im Wald bilden sich auf diese Weise ganze Trupps dieser Pflanze, von denen aber jede auf eigenen Füßen steht. Sie wächst von einem lockeren Wurzelhals aus sparrig in die Breite. Die Blätter wirken wie Stützen oder Stelzen, um die kleinen Blüten ordentlich in die Höhe zu recken. Verdickte Gelenkknoten an den roten Stielen ermöglichen es der Pflanze, ihre Blätter immer optimal zum Licht hin auszurichten. So ist es erklärlich, wie gut sie mit dem wenigen Licht auskommt, das beispielsweise im Nadelwald noch die Krautschicht erreicht.

Das Ruprechtskraut gehört zu den Pflanzen, die man erst nach und nach richtig kennenlernt. Zu groß ist die Vielfalt ihrer Wuchsorte. Einmal steht sie im feuchten, tief schattigen Auwald, zusammen mit dem Hexenkraut (*Circaea lutetiana*) und dem Großen Springkraut (*Impatiens noli-tangere*). Dann kommt sie herdenweise im Nadelforst vor, wo sie kaum Konkurrenz hat wegen des extremen Lichtmangels. Schließlich begegnet sie uns als Mauerblümchen im vollen Sonnenlicht in der Gesellschaft etwa des Zimbelkrauts (*Cymbalaria muralis*) oder im Schotter am Bahndamm. Das soll jedesmal dieselbe Pflanze sein?

Doch es gibt ein sicheres Erkennungsmerkmal. Jeden Zweifel an der Artbestimmung beseitigt der Geruchstest. Keine kleinblütige Storchschnabelart riecht beim Zerreiben der Blätter so penetrant. Stinkender Storchschnabel ist deshalb der passende zweite deutsche Name des Ruprechtskrauts. Dazu sei eine Anekdote erwähnt. Angeblich machte es dem schwedischen Begründer der modernen Botanik, Carl v. Linné, Spaß, einem übelriechenden Gewächs den Artnamen 'robertianum' zu geben, als kleine Gemeinheit gegen einen ungeliebten französischen Kollegen namens Robert und in Anspielung auf dessen mangelhafte Körperpflege. Doch sollte diese Namensklärung des Stinkenden Robert als „Angabe ohne Gewähr“ verstanden werden.



Eindeutig ist dagegen der Sinn des Namens Storchschnabel. Er bezieht sich, wie auch beim verwandten Reiherschnabel, auf die 5-teilige, wie ein Schnabel verlängerte Fruchtkapsel, die aus der Blüte hervorragt. Zur Reifezeit rollt sich jede einzelne Fruchtklappe explosionsartig von unten nach oben auf. Dadurch wird das zugehörige Samenkorn in die nähere Umgebung gestreut.

Der Stinkende Storchschnabel galt früher als vielseitiges Heilkraut (der Heilige Ruprecht macht's möglich!) und fand als Mottenschutz Verwendung. Für die Pflanze selbst hat natürlich der Geruch wie auch die borstige Behaarung einen guten Sinn. Beides dient dem Schutz vor gefräßigen Raupen und Schnecken. Was wir als Geranien im Garten oder auf dem Balkon kennen, benutzt zwar ebenfalls den herben Geruch zur Abwehr von Fressfeinden, gehört aber innerhalb der Familie der Geraniengewächse zur Gattung *Pelargonium*, abgeleitet vom griechischen Wort *pelargós* für Storch. Auch im Namen „Geranie“ verbirgt sich übrigens ein Vogel mit langem Schnabel: *géranos* – das griechische Wort für Kranich. Ob Reiher, Kranich oder Storch, stets gleicht die Frucht einem lang geschnäbelten Vogelkopf und ist damit das herausragende Merkmal dieser Pflanzenfamilie.